



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Christoph Marlowe.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Hoffentlich wird diese Auseinandersetzung den werthen Pastor überzeugen, daß er in seinen Consequenzen noch lange nicht weit genug gegangen ist; er möge sich die unsrigen aneignen und sie dann der Behörde vorlegen.

### Christoph Marlowe.

Grade zwei Monate vor der Geburt des größten Dichters der neueren Zeit, W. Shakespeare, gegen Ende des Februars 1564, wurde sein größter Vorgänger und älterer Nebenbuhler, Christoph Marlowe, zu Canterbury geboren. Sein Vater war ein Schuhmacher, vielleicht später auch Küster an der Marienkirche dieser Stadt. Der Sohn empfing seine Bildung auf dem dort von Heinrich VIII. unter dem Namen „Königschule“ gestifteten Gymnasium, welches noch besteht. Dann bezog er die Universität Cambridge, indem er daselbst in seinem 18. Jahre (1581) in das Benet- oder Corpus-Christi-Collegium immatriculirt wurde, und erlangte nach zwei Jahren (1583) die Würde eines Baccalaureus, vier Jahre später (1587) die damals höchst ansehnliche eines Magister Artium. Vermuthlich machte er seine Studien nicht auf Kosten seines Vaters, sondern auf die eines Verwandten oder Gönners; und in letzterer Beziehung hat man auf einen sehr wohlthätigen, nachher in den Ritterstand erhobenen Kronbeamten, den „ersten Baron der Schatzkammer“ Sir Royer Manword hingewiesen, der seinen Landsitz in der Nähe von Canterbury hatte, und der uns auch sonst in der Geschichte dieser Zeit, z. B. unter den Richtern der Maria Stuart genannt wird. Ihm schrieb unser Dichter im Jahr 1592 eine Grabchrift in lateinischen Versen. Marlowe mag für den geistlichen Stand bestimmt gewesen sein, scheint aber durch seine früh auftauchenden religiösen Zweifel davon abgehalten worden zu sein, und muß sich, da wir seines ersten Stückes schon im Jahr 1587 erwähnt finden, schon vor seiner Promotion zum Magister, die in eben dies Jahr fällt, der damals noch sehr verachteten Laufbahn eines Komödianten und Komödienschreibers in der Hauptstadt zugewandt haben. Dies sein erstes Stück, Tamerlan der Große, machte das allergrößte Aufsehen, zog ihm erst den Neid, dann die Freund- und Bruderschaft der andern Komödienschreiber zu — unter ihnen sind Robert Greene, Georg Peele und Thomas Nash die wichtigsten — bis sie alle wieder, auch Marlowe, vor der aufgehenden Sonne Shakespeares wie Nebel verschwanden. Und zwar geistig und leiblich. Denn freilich um die Zeit, als der junge Shakespeare eben von Stratford sich nach London begab, um da, nachdem er in der Heimath in eine gedrückte Lage gerathen war, sein Glück als Schauspieler und Dichter zu machen, stand Marlowe als der eben erschienene Wunderstern der dramatischen Kunst

da. Freilich verfloßen Jahre, ehe der unscheinbare Handwerkersohn, mit wenig mehr als Handwerkerbildung aus einer Landstadt neben seinem gelehrten Vorgänger bemerkt wurde: aber kaum war er als Dichter bemerkt, so begann nach kurzem ungleichem Kampfe das schnelle Versinken der Gegner. Denn das Ursprüngliche und Tiefe hat immer die Macht, hat sie namentlich in solchen Zeiten, die selbst tief und urgewaltig sind, und fern von allem Hinschieben und Durchschleichen und aller Erbärmlichkeit. Die Zeit und das Land, die eine Seeherrschaft erschufen, der Vernunft und reinen Auffassung des Christenthums eine feste insularische Burg errichteten, konnte auch einen Shakespeare hervorbringen. Es ist eine große, kühne, urgewaltige Zeit, es ist ein festes, frisches, in Kraft übersprudelndes Volk, welche die jungfräuliche Königin umringen, und Shakespeare ist wahrlich nicht das einzige Genie seiner Tage, wenn wir nicht bloß von Dichtern reden. Welche kühne Seefahrer waren Drake und Raleigh, welche großartige Staatsmänner Walsingham und Burleigh, welcher ein Philosoph Bacon! Hatte Jakobs Zeit doch noch genug Genialität geerbt, um einen so kleinlich denkenden Monarchen übertragen zu können! und es waren die Enkel, in denen die Seele der Großväter wiederkehrte, welche die großen Dinge unter Cromwell ausführten. Dennoch wäre es die Frage gewesen, wie sich Marlowes Genius hätte entwickeln können, da die kurze Zeit seines Wirkens einen so bemerkenswerthen Fortschritt zeigt, und es war immer für Shakespeare ein glücklicher Zufall, welcher ihm diesen kühnen Geist schon 1593, sechs Jahr nach seinem Auftreten, etwa drei nach dem Shakespeares, aus dem Wege räumte, nachdem Greene, auch ein talentvoller Dramatiker, schon ein Jahr früher gestorben war.

Von dem, was Marlowe in diesen 6 Jahren seiner Berühmtheit begegnete, wissen wir nur wenig. Er soll Schauspieler am Vorhangstheater gewesen sein, und bei einer nicht eben ehrenvollen Veranlassung das Bein gebrochen haben, wenn einer Ballade zu trauen ist. Er schrieb außer einem zweiten Theile des Tamerlan, der den ersten weit überbot, noch 4 Stücke, und vielleicht noch ein fünftes und sechstes im Bunde mit Nash, so wie er eine lyrische Nachbildung des Musäus und einige andere unvollendet hinterließ. Marlowe lebte ein ausgelassenes Schauspielerleben, Green, Peele und Nash waren seine Genossen. Freilich brauchen wir den Worten der viel später gedichteten Ballade keinen Glauben beizumessen; sie lauten, wenn es der Mühe werth ist, den alten Circularum zu übersetzen:

Manch Stück schrieb er zu andrer Reid

Ruhm hatt' er ohne Maßen.

Bald prunkt' er in 'nem seidnen Kleid,

Bald bettelt' er in den Straßen.

Freilich strotzen gleichzeitige Schriftsteller von Auführungen, namentlich seines

Lamerlan, so daß er sehr anerkannt gewesen sein muß; auch wissen wir, daß angesehene Männer, wie Sir Thomas Walsingham (nicht der berühmte Sir Francis W., sondern Manwards Schwiegersohn), sich seiner annahmen; aber gewiß ist doch, daß die lockersten Vögel seine Freunde waren, und daß, als einer von ihnen, Greene, im Jahr 1392 in Hunger und Kummer verkommen war, dieser seinen überlebenden Gesellen eine klägliche Aufforderung zur Umkehr und Besserung testamentarisch vermachte, welche dann sogleich von einem ähnlichen Dichtering (Chettle) unter dem Titel „Für einen Groschen Wiz, erkauft mit einer Million Groschen Neue“ herausgegeben wurde. Ebenso scheint der Vorwurf der Freigeisterei nicht unbegründet, wenn auch in dem harten Ausdruck Atheismus vielleicht eine Uebertreibung liegt. Denn nicht nur ermahnt ihn der sterbende Greene aufs beweglichste, hiervon abzulassen, sondern ein Puritaner, Namens Bame, gab sogar in Marlowes Todesjahre eine Klage auf Atheismus gegen diesen ein, welche noch unter alten Acten (von Ritson) aufgefunden worden ist.

Die Anklageschrift oder vielmehr Zeugenaussage, welche nach ihrem zweiten (später geschriebenen) Titel 3 Tage vor des Beklagten plötzlichem Tode aufgenommen sein soll, enthält eine Masse der abscheulichsten Lasterungen, die Marlowe gesagt haben soll, die gelindeste und mittheilbarste darunter ist die, daß alle Religionen nur Erfindungen seien, um die Menschen bange zu machen, auch mitten darunter die absurde Insinuation, als habe der Dichter das Münzrecht als Regat der Königin angefochten, und in Verbindung mit einem Falschmünzer beabsichtigt, französische Kronen, Pistolen und englische Schillinge zu verfertigen. Man hat allerdings allen Grund zu vermuthen, daß der arme Poet die französischen Kronen und englischen Schillinge habe brauchen können. Auch wurde dieser Rich. Bame oder Bome schon im nächsten Jahre aufgehängt. — Die Worte Greenes lauten:

„Den Herren quondam Bekannten, welche ihren Wiz im Verfertigen von Schauspielen üben, wünscht R. G. einen bessern Tummelplatz und Weisheit, damit sie sein Glend vermeiden.“

Wenn traurige Erfahrung euch bewegen kann, ihr Herren, euch zu hüten, oder unerhörtes Glend euch dringend auffordern kann, euch in Acht zu nehmen, (diese Parallelsirung der Wendungen ist das Wesentlichste des euphuistischen Stils) so werdet ihr zweifelsohne mit Kummer auf eure Vergangenheit zurückblicken, und streben, die zukünftige Zeit in Neue zu verbringen. Wundre Dich nicht, denn bei Dir will ich zuerst anfangen, Du berühmter Anmuthspender unter den Tragikern (d. i. Marlowe), daß Greene, der mit Dir gesagt hat, wie der Thor in seinem Herzen: Es ist kein Gott, nun seiner Größe die Ehre gibt; denn durchdringend ist seine Macht, seine Hand liegt schwer auf mir, er hat zu mir geredet mit Donnerstimme, und ich habe erfahren, daß er ein Gott ist, der Feinde strafen kann. Warum sollte Dein erlesener Verstand, seine Gabe, so

verblendet sein, daß Du seinem Schöpfer nicht die Ehre geben wolltest? Ist es pestilentialischer Machiavellismus, den Du studirt hast? — O alberne Thorheit! Was sind seine Lehren anders, als verwirrter Spott, fähig, binnen kurzem das ganze Menschengeschlecht zu vertilgen? Denn, wenn sie *volo sic iubeo* diejenigen, die zum Befehlen befähigt sind, im Zaume hält, und wenn *fas et nefas* erlaubt ist d. h. alles zu thun, was nützlich ist, so sollten nur Tyrannen die Erde besitzen, und da sie dann sich an Tyrannei zu übertreffen streben, einer des andern Henker werden, bis da der mächtigste alle überlebt, und ein Streich für den Tod übrig bleibt, um in einem Menschenalter das lebende Geschlecht zu enden. Der Anzapfer dieses teuflischen Atheismus ist todt, und besaß in seinem Leben nie die Glückseligkeit, nach welcher er zielte, sondern wie er in List begann, lebte er in Furcht und endete in Verzweiflung. *Quam inscrutabilia sunt Dei iudicia!* Diesem Mörder vieler Brüder ist das Gewissen wie das Kains verwundet worden; dieser Verräther an dem, der sein Leben für ihn ließ, erbt den Antheil des Judas, dieser Apostel kam so elend um, wie Julian: und willst du, lieber Freund, sein Jünger sein? Schau auf mich, der von ihm zu jener Frechheit überredet wurde, und du wirst darin höllische Sklaverei finden. Ich weiß, daß die geringsten meiner Verbrechen diesen elenden Tod verbrocken haben; aber muthwillig gegen die erkannte Wahrheit streiten geht noch über alle Schrecknisse meiner Seele hinaus. Verschiebe nicht, wie ich, auf diesen letzten Punkt der Noth: denn wenig weißt du, wie du am Ende heim gesucht werden wirst.“ —

Der darin genannte „Anzapfer des Atheismus“ und „Mörder vieler Brüder“ war nach Malones Meinung ein Universitätslehrer in Cambridge, angestellt seit 1573 als Fellow an eben dem Collegium, zu dem Marlowe gehörte, der Magister Franz Ratt, welcher wegen seiner unchristlichen Grundsätze im Jahr 1589 zu Norwich verbrannt worden war. — Es folgen dann ähnliche Apostrophen an Lodge und Peele, die ziemlich deutlich bezeichnet sind, und das Ganze schließt mit einer Abmahnung an alle drei vor gottlosen Flüchen, vor Trunksheit und Wollust, und vor der Gesellschaft der Wüstlinge.

Marlowe, so wie die andern Ermahnten, nahm diesen Angriff sehr übel, und Chettle hatte Mühe, den Verdacht von sich und Nash abzuwälzen, als habe er Theil daran; er erklärte, er habe manches weggelassen, aber nichts zugefügt. — Die Vermuthung liegt nahe, daß, da kurz darauf gerichtliche Schritte in dieser Sache vorgenommen wurden, das allgemeine Aufsehen erst durch diese Schrift rege geworden sei, und es wäre immerhin möglich, daß Chettle, der in seiner Vertheidigung noch ausdrücklich bemerkt, er kenne keinen der Angegriffnen, wolle auch einen derselben (vermuthlich Marlowe) gar nicht kennen, bedaure aber, daß er auch Shakespeare mehr verletzt habe, als es ihm nachher lieb ge-

wesen sei, ein Werkzeug in den Händen von Marlowes Feinden gewesen sei, da er darin halb seine Theilnahme an der Schrift einräumt, und daß das ganze Testament eine niederträchtige Erdichtung sei. Wie dem nun auch sei, der Ruf Marlowes als eines Atheisten ist aus vielen Zeugnissen offenbar: wir werden sehen, ob seine Werke dazu Veranlassung gaben. Aber die Verfolgungen waren unnütz; kurz darauf machte ein Zufall dem Leben des verwichenen Gottesleugners ein Ende. In Deptford, einige Meilen von London, hatte er eine Liebchaft. Eines Tages, am 1. Juni 1593, überraschte er seine Geliebte in der Gesellschaft eines Nebenbuhlers, Franz Archer; es kam zum Handgemenge, Marlowe zog den Dolch; der Gegner bemächtigte sich der Waffe, welche nun, sei es durch Zufall oder Absicht, Marlowe durchs Auge in das Gehirn fuhr, so daß er gleich darauf starb. So endete er wild und rasch, wie er gelebt hatte, kaum 30 Jahr alt, und die Puritaner sahen darin ein Strafgericht Gottes für seine Freigeisterei. Daß Sammlungen von Histörchen dieser Art, in denen der Finger des Herrn sichtbar geworden, auch diese enthalten, daß sie sogar in eine Ballade verwickelt und vermuthlich da gehörig ausgeschmückt wurde, beweist nur die Berühmtheit des so unglücklich Umgekommenen. Die Puritaner und die städtischen Obrigkeiten waren überhaupt dem Theaterwesen feind, es galt für eine Quelle und Gelegenheit zur Auslassung von Unordnung aller Art, die Komödianten für liederliches Pack. Im Jahr 1576 verbannten der Lord Mayor und die Alderman die Theater aus dem Reichbilde der Stadt, aber die sogenannten „Freiheiten“, die anstoßenden Vorstädte, nahmen sie auf und grade in diesem Jahr finden wir schon drei miteinander wetteifernde stehende öffentliche Theater erwähnt und beklagt von eifrigen Predigern: das Blackfriars-, das Vorhangsschauspielhaus und das „Theater“ κατ' ἐξοχήν. Gewiß hatten beide Vorwürfe ihren guten Grund, und Shakespeare selbst ging infolge seiner Verirrungen unter dieses Gesindel. Aber so gut wie er sich emporraffte und dadurch, im Verein mit Ben Jonson, auch dem Stande des Schauspielers und Schauspielers eine würdigere Stellung gab, — denn Shakespeare, ganz abgesehen davon, daß er die Bühnendichtung mit einem Adel der Sprache und einer Tiefe menschlicher Weisheit begabte, wie weder vor noch nach ihm einer — gab auch durch sein Leben ein gutes Beispiel, erwarb sich ein Vermögen und ward ein wohlhabender, begüterter Mann — so hätte auch Marlowe sich von seinen Jugendsünden reinigen können. Hat doch die Geschichte, ich will nicht sagen Goethes und Byrons, sondern selbst des Edelsten der Edeln, Schillers, eine Zeit der Jugendthorheit aufzuweisen. — Das also wird niemand glauben wollen, daß diese Anschuldigungen gegen Marlowe grundlos gewesen seien.

Versuchen wir nun, die Werke dieses merkwürdigen Mannes kennen zu lernen, so gut dies durch Auszüge und Proben geschehen kann, welche letztere,

da es keine Uebersetzung (als eine von W. G. Müller\*) in Berlin erschienene, (aber mir nicht bekannte) gibt, von mir selbst haben angefertigt werden müssen. Ich bitte dabei die Härte der Verse nicht gradezu für meine Ungeschicklichkeit zu halten, sondern es kam hier auf eine treue Widerspiegelung des Originals an, und man wird daher die weniger glatten Lamben ertragen müssen, wie die Ligaturen bei den Gypsabgüssen antiker Kunstwerke.

Was wir noch besitzen von Marlowe ist folgendes:

#### I. Tragödien.

1) Lamerlan der Große. Erster Theil.

2) " " " " Zweiter Theil.

3) Dr. Fausts Leben und Tod.

4) Der (reiche) Jude von Malta.

5) Das Pariser Blutbad.

6) Eduard II.

7) Dido, Königin von Karthago.

#### II. Andre Werke.

1) Uebersetzung von Ovids „Liebeshändeln“ (Amores).

2) " " " " Lucans Pharsalien. Buch 1.

3) Nachbildung von Musaus, Hero und Leander.

4) „Der leidenschaftliche Schäfer an seine Geliebte.“ Ein Lied.

[5) Epigramme.]

Aber wie besitzen wir es? Nur ein einziges seiner Werke (No. 1. 2.) ist zu Lebzeiten des Verfassers gedruckt worden, der Lamerlan: 1590; nur hier finden wir die Acte und Scenen abgetheilt. Der Text des Faust liegt nur in zwei, resp. 11 und 23 Jahre nach des Verfassers Tode gedruckten Recensionen vor und da wir wissen, daß inzwischen (vor dem ältesten Druck) zweimal von Seiten der Schauspielergesellschaft, der das Manuscript gehörte, spätere Dichterlinge für damit vorgenommene Aenderungen bezahlt wurden, und daß das Honorar sogar das eine Mal über die Hälfte des für ein neues Stück üblichen (6—8 £) nämlich 4 £ betrug, so machen wir den Schluß, daß keine der beiden vorliegenden Gestalten die echte sei, obgleich sie mehr abgekürzte als verlängerte Uebearbeitungen zu sein scheinen. Um gar nicht von der Dido zu sprechen (1594), an der Marlowe nur Mitarbeiter war, so gilt dasselbe aller Wahrscheinlichkeit nach in noch höherm Grade von dem „Pariser Blutbade“, obwol dieses 2—3 Jahr nach Marlowes Tode erschienen sein mag, welches noch kürzer als der „Faust“ und noch mehr verstümmelt scheint (halb so lang als Eduard II.), wahrscheinlich nur eine schlechte Uebearbeitung für das Theater. Dies findet auf die überraschendste Weise sich bestätigt durch ein

\*) G. Marlowe, Dr. Faust, Tragödie aus dem Englischen von W. G. Müller, Mit Vorw. von G. N. von Arnim. Berlin 1848.

Blatt der Originalhandschrift, im Besitz des Herrn Collier, welches mehr als doppelt so viel enthält, als die entsprechende Stelle im ältesten Druck. Die beiden andern Stücke, „der Jude“ und „Eduard II.“ haben ungefähr gleiche Länge mit den beiden Theilen des Tamerlan, also insofern eine Wahrscheinlichkeit für sich, ziemlich vollständig zu sein; freilich ist der Jude, wenn auch in Acte (nicht in Scenen) eingetheilt, uns nur durch eine 40, sage vierzig Jahre nach des Autors Tode gedruckte Ausgabe bekannt und zwar durch eine von einem spätern Dramatiker (Th. Heywood) herausgegebene, von seinen Prologen begleitet. Dagegen liegt „Eduard II.“ in einer fünf Jahre nach Marlowes Tode erschienenen ältesten und noch mehreren andern Ausgaben vor; er ist das längste aller Stücke und die Tamerlane würden, wenn die komischen Partien nicht absichtlich (vielleicht mit Vorwissen des Verfassers) weggelassen wären, vermuthlich demselben an Länge gleich kommen. Diese drei Stücke also sind es, welche die größte Wahrscheinlichkeit der Authenticität für sich haben; aus ihnen also können wir am ersten hoffen, uns ein Bild des Dramatikers zu entwerfen. Die lyrisch-elegischen Dichtungen, ihrer Natur nach weniger der Verstümmelung ausgesetzt und alle in den ersten sieben Jahren nach Marlowes Tode veröffentlicht\*) bilden eine dritte authentische Quelle, obwol sie fast alle nachahmender Art sind.

Ich werde mir daher erlauben, die beiden Tamerlane, die zugleich epochemachend in der Geschichte der Dichtkunst überhaupt sind, für sich zu besprechen, werde dann die übrigen Dramen, namentlich den „Juden“ und „Eduard II.“ behandeln und mit der Betrachtung der lyrisch-elegischen Werke schließen.

Der Inhalt des ersten Tamerlan ist folgender:

Erster Act. Scene 1. Mycetes, der König von Persien, sein Bruder Cosroe und fünf bis sechs andre persische Große, darunter Theridamas treten auf. Der König klagt über die Räubereien eines cythischen Schäfers Tamerlan und seiner Bande und bekennt, höchst naiv, sein eignes Unvermögen zu regieren, Cosroe habe einen bessern Kopf, als er. Dieser beklagt das Land, daß es keinen klügern König habe, und nachdem Theridamas mit 1000 Reitern gegen Tamerlan gesandt ist, reizt er seinen königlichen Bruder so, daß er im Zorne abgeht. Während Cosroe jene Klagen wiederholt und von einem der Satrapen, Meneghon, zur Empörung überredet wird, haben sich schon einige der mit Mycetes abgegangenen Großen verschworen und sie kommen wieder und bringen ihm die Krone. Unter prächtigen und hochtrabenden Reden

\*) Die Dvidübersezung (nach Mitson 1596), die Musäusnachbildungen (1598), dann die Ballade (1599), die Lucanübersezung (1600). Chapman, der den Musäus vollendete, könnte auch den Anfang umgeformt haben; dies kann aber, da der Ton so total verschieden ist, nicht von Bedeutung gewesen sein. Die Ballade, als ein beliebtes, vielgesungenes Lied erlitt natürlich Veränderungen, daher die Menge der Redactionen. Die Epigramme, mit dem Dvid zusammen publicirt, gehören J. Davies an.

wird Cosroe gekrönt, alle seine Titel und Würden werden dabei aufgezählt. — Cosroe will sich mit Theridamas gegen Mycetes, der immer noch eine Partei hat, verbinden. Aber dies erfahren wir hier nicht, nachher II., 2 sehen wir, daß Meander treu geblieben ist.

Scene 2. Tamerlan tritt auf, noch in der ärmlichen Kleidung eines cythischen Hirten, mitsammt zwei Freunden und anderm Gefolge, alle mit Beute beladen. Mit ihm die eben gefangene ägyptische Prinzessin Zenokrate, von zwei Freunden begleitet. Tamerlan tröstet Zenokrate wegen ihrer Gefangenehmung, Zenokrate erwidert mit einer Bitte um Schonung; als sie nun auf seine plötzliche kurze Frage, ob sie verlobt sei, ebenso kurz bejahend geantwortet hat, sagt Tamerlan, er sei ein Herr durch seine Thaten, zwar von Geburt nur ein Schäfer, sie aber solle die Gemahlin eines Eroberers werden. Nun wirft er die dürftige Tracht ab und steht in prächtiger Rüstung, in kupferfarbenem Wamms und Beinkleidern von scharlachrothem Sammet da\*) bewehrt mit einer Streitart, so werden sich seine Freunde auch verwandeln. Einer derselben bemerkt:

Wie königlich ein Löwe sich erhebt,

Die Klauen reckend und den Heerden drohend:

So schaut in seiner Rüstung Tamerlan.

Mir dünkt, ich sehe Kön'ge vor ihm knie'n

Und, er, mit düstrer Stirn und Feuerblick

Stößt Kron' auf Kron' ab den gefangnen Häuptern.

Aber Zenokrate läßt sich nicht blenden, noch schrecken: „Die Götter, die Vertheidiger der Unschuld, werden euch nicht helfen für die Beraubung armer Wandersleute und ihre beiden Begleiter bitten um Freilassung; die Güter möchten sie behalten. Da redet der Räuber:

Berschnäht Zenokrate bei mir zu sein?

Berschnäht ihr mir zu folgen, fremde Herrn?

Glaubt ihr, der Schatz sei mehr mir werth als ihr?

Nicht all das Gold in Indias reichen Auen

Soll den geringsten Kämpfer mir erstehn. —

O, Liebliche, du mehr als Jovis Liebe,

Strahlender als Rhodogens\*\*) Silberglanz,

Blonder als Scythias reinster Hügelschnee:

Dein Selbst ist kostbarer dem Tamerlan

Als der Besitz von Persiens Diadem,

Mein von Geburt an durch der Sterne Gnade.

\*) So das Costüm (Ed. Alleyns, der in dieser Rolle Furore machte. Für einen Mantel gab die Schauspielergesellschaft zuweilen das Dreifache von dem, was sie für ein neues Stück bezahlte.

\*\*) Gemahlin des Sämus in Thracien, beide wegen ihres Stolzes in Berge verwandelt.

Tartaren hundert sollen aufwarten dir,  
 Auf Rossen, flüchtiger weit als Pegasus,  
 Von medischer Seide sei dein Kleid gewirkt,  
 Durchstift mit köstlichen Juwelen, die  
 Mein eigen, reicher als die deinigen.  
 Milchweiße Hirsche sollen dir auf der Bahn  
 Des Teichs den Schlitten ziehn von Elfenbein,  
 Erklimmen der Eisberge Gipfelrand,  
 Die deine Schönheit bald in Nichts zerschmelzt.  
 Die Schiffe, die, zusammen fünfhundert Mann,  
 Auf der vielköpfigen Wolga Welle ich nahm,  
 Die bieten alle wir dem Mädchen an;  
 Und dann — uns selbst dem blonden Mädchen auch.

**Demokratische Studien.** Seit einiger Zeit gehen der Redaction aus verschiede-  
 nen Theilen Amerikas deutsche Zeitungen zu, die manche interessante Seite darbieten.  
 Es sieht wunderlich genug aus, wenn in derselben Form, an die wir bei unsern  
 Localblättern gewöhnt sind, die Angelegenheiten der Sandwichinseln, des Feuerlan-  
 des, Japans u. s. w. besprochen werden, wie wir die Angelegenheiten von Chemnitz  
 und Zwicau besprechen. Die ungenirte Form dieser Zeitungen läßt wenig zu  
 wünschen übrig. Es ist in dieser Beziehung schon von unsern Collegen manche  
 ergößliche Notiz mitgetheilt, namentlich aus San Francisco, wo z. B. ein erfahrener  
 Klopffechter nach einer genauen Tage seine Dienste anbietet, um Beleidigungen zu  
 rächen oder neue Beleidigungen zuzufügen; für eine Maulschelle verlangt er 150  
 Dollars, für einen Fußtritt 175 u. s. w.; nebenbei bedroht er einen jeden, der es  
 wagen sollte, sich eines andern Agenten zu bedienen, mit den strengsten Strafen.  
 Die Umgangsformen dieses Ländchens sind äußerst populär. Wenn einer den andern  
 bloß einen Schurken nennt, der wegen einer Reihe von Diebstählen verdient habe,  
 öffentlich ausgepeitscht zu werden, so sieht das im Vergleich zu den übrigen Artig-  
 keiten nur wie eine gelinde Neckerei aus. Mit aufrichtigem Bedauern sehen wir  
 bekannte Männer, wie Julius Fröbel, der sich zwar zu einer falschen politischen  
 Richtung hatte verleiten lassen, aber in seinem Privatleben durchaus ein Gentleman  
 war, in diesen Ton verstrickt. — Ein sehr willkommener Beitrag für diese Studien  
 war uns die Newyorker Zeitschrift: der Pionier, herausgegeben von Karl Heinzen.  
 Dieser Herr zeichnete sich schon in Europa durch die Feinheit seiner Umgangsformen  
 und die Mäßigung in seinen Wünschen aus, aber man kann nicht leugnen, daß er  
 in der neuen Welt erhebliche Fortschritte gemacht hat. Indem wir einiges aus  
 seiner Zeitschrift mittheilen, möchten wir, wie Herr von Gerlach auf der preussischen  
 Tribüne, so leise als möglich reden, um weder vom Präsidenten, noch von den  
 Ministern, noch von den Stenographen gehört zu werden; denn was wir zu erzählen  
 haben, ist in der That höchst unparlamentarisch. — Zunächst bespricht er den be-  
 vorstehenden Frieden. „Die ganze Geschichte dieses orientalischen Krieges und  
 Friedens bringt den Fernerstehenden in der That auf die Vermuthung, daß sich die

Bevölkerung Europas in lauter Gretins verwandelt habe, die sich, außer auf Fressen und Begatten, auch noch auf Todtschießen und Betrügen verstehen. Freilich würde man in Europa antworten können, daß in Amerika, wo die Intelligenz doch volle Freiheit hat, die Gretins nicht schlechter zu gedeihen scheinen.“ „Man sollte in der That glauben, die Welt sei ein Narrenhaus geworden. Es ist uns mitunter, als hörten wir ein Gewieher des Wahnsinns aus den Kehlen dieser ganzen erleuchteten Versammlung, die sich Menschheit nennt.“ — Nun folgt einiges, was wir doch lieber unterdrücken, um nicht das Mißfallen der Herren Staatsanwälte zu erregen. — Dann berichtet er Heines Tod. „Hätte Heine als mittelloser Flüchtling in Nordamerika leben müssen, er wäre wahrscheinlich im Elend gestorben. Seine einzige Aussicht wäre gewesen, daß man seinen Sarg zwar nicht durch Stummheit geehrt, aber sein Leben mit Pöbelgeschrei beunruhigt hätte, denn er hat ja ebenfalls dieses Land der Rohheit und des geistigen Indianerthums verurtheilt, in welchem literarische Seminolen das große Wort führen und pöbelhafte Schmierer auf den Schild der Geistesfehden erhoben werden. Man denke sich den Satyriker Heine als Mitglied der deutschen Presse in Amerika und lese die Nekrologe, die ihm jetzt mit feierlicher Berufsmiene die gemeinsten Hundsfötter dieser Presse widmen. Wäre er hier gestorben, so würde ein solcher Nekrolog z. B. in der Staatszeitung wahrscheinlich also heißen: „er gab in letzter Zeit ein Winkelblättchen heraus, in welchem er die Bildung zu organisiren, die Weiber und Nigger zu emancipiren, die Demokraten zu schmähen und das Lagerbier zu beschimpfen suchte. Seine Abonnentenzahl stieg auf etliche Hundert, weshalb er mit seinen zeitwidrigen Schreibereien kaum sein Brot und sein Morphium verdiente. Im Ganzen besaß er einiges Talent, aber er wußte keinen Gebrauch davon zu machen, da er von der Geschichte und den Institutionen dieses Landes keinen Begriff hatte. Wenn er sich der „demokratischen“ Partei angeschlossen, die deutsche Sprache landesüblich gemixt, die geschwänzte Natur der Regier anerkannt, für das Ticket gewirkt, Lagerbier getrunken und das Volk verstanden hätte, würde er besser gelebt sein und glücklicher gestorben haben.“ — Das sind die Vorzüge der nordamerikanischen Freistaaten. Nicht weniger lebenswürdig drückt sich der Herausgeber über die Deutschen in Nordamerika aus. „Die Deutschen im Allgemeinen dienen der Sklaverei, fanatisiren sich sogar für die Sklaverei. Das beweisen zwei unwiderlegliche Thatsachen: 1) die Majorität der Deutschen stimmt mit den Sklavenhaltern für die Partei und die Candidaten der Sklavenhalter; 2) die Majorität der Deutschen begünstigt die deutsche Sklavenhalterpresse um so mehr, je gemeiner sie ist, und haßt die deutsche Freiheitspresse um so mehr, je besser sie ist. So lang diese Thatsachen existiren, beweisen sie, daß die Majorität der Deutschen tiefer steht, als die Sklaven, welche sie unterdrücken und hegen helfen. Man bleibe also mit der Phrase von ihrem Sklavenhaß hübsch zu Hause und schwinge über sie die Geißel, wie ihre Herren die Geißel über die Sklaven schwingen. Die nordamerikanischen Deutschen im Allgemeinen haben ein Brandmal an der Stirne; sie sind freiwillige Verbrecher, sie sind Schänder des deutschen Namens und Verräther an Menschenehre und Menschenfreiheit. Das beweisen ihre Abstimmungen, das beweist ihre Presse. Deshalb bleibe jede freie Zeitung ein fortlaufender Steckbrief gegen den großen, millionenköpfigen Verbrecher, der sich nennt: „die Deutschen im Allgemeinen.“ — Die Schilderungen von

den Sklavenzuständen in den südlichen Provinzen werden die Leser von Onkel Tom nicht verwundern. Auffallender möchte folgende Notiz sein. Während der letzten Monate sind in Newyork so viel Menschen arretirt worden, daß auf je zehn Personen ein Arrestant kommt.“ — Also darum Revolution?!

**Aus Hannover.** — Den 2. April werden unsre Stände in ihrer restaurirten vormärzlichen Gestalt zum ersten Mal wieder zusammentreten. Die erste Kammer, in der fast nichts sitzt, als Adel, wird aller menschlichen Voraussicht nach mit der Regierung so weit Hand in Hand gehen, als die Regierung nicht durch ihre Stellung etwa wider ihren Willen genöthigt wird, das ständische Interesse dem des Staats unterzuordnen. Die zweite Kammer allein wird daher der Tummelplatz der Parteien sein und zwar vorerst ein recht wirrer, wüster Tummelplatz.

Nachdem im vorigen Sommer mit ein paar entschlossenen Maßregeln des neuen Ministeriums Verfassung und Wahlgesetz von 1848 in der Hauptsache beseitigt waren, dachte man allgemein nicht anders, als daß es nun an die organischen Gesetze von 1850, 1851 und 1852 gehen werde. Man stellte sich im Volke lange Zeit vor, die Regierung thue weiter nichts, als restauriren oder fernere Restaurationen des alten Zustandes präpariren. Allein die mächtigen Einflüsse der Gegenwart haben inzwischen auch dieses Ministerium nicht unberührt gelassen. Als im Frühjahr zuerst von Meinungsverschiedenheiten in seinem Schoße verlautete, war es nicht etwa das Maß der abzuschaffenden Er rungenschaften oder die Form der an ihre Stelle zu setzenden feudalen Einrichtungen, was Herrn von Borries mit dem Grafen Kielmannsegge, Herrn von Bothmer mit Herrn von der Decken entzweite. Es war die Erkenntniß, daß es heutzutage mit bloßer Verneinung nicht gethan sei. Gegen die Einwände des Ministers des Innern, von Borries, entschied der König mit seinem Finanzminister, Grafen Kielmannsegge, daß Hannover nicht nur endlich die lange vergeblich erbetene Landesbank, sondern auch seinen Credit mobilier erhalten solle. Zwei neue Staatseisenbahnen, die Bremen-Hamburger und die Seehausen-Welzener Bahn wurden auf das Programm der nächsten ständischen Diät gesetzt. Im Lauf ihrer Verhandlungen mögen leicht noch die Lüneburg-Lauenburger, die Nordhausen-Nordheimer und eine Bahn von Hildesheim den Harz hinauf, wenigstens im Punkt der vorbereitenden Arbeiten hinzukommen. Dagegen heißt es mit ziemlicher Bestimmtheit, daß die Verminderung der Zahl der Obergerichte, die Wiederabschaffung der Geschwornengerichte und der Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung auf der untersten Stufe neuerdings bis auf eine spätere Gelegenheit vertagt worden seien. Also schaffen, nicht länger zerstören, heißt die jetzige Lösung des Ministeriums.

Darum ist denn auch zu wünschen, daß die Opposition ihre bisherige Stellung bloßer ermüdender und entkräftender Vertheidigung aufgeben möge, um von neuem zum Angriff überzugehen. Das gute Recht der Bevölkerung den einseitigen Neuerungen des vorigen Jahrs gegenüber zu wahren, ist in zwei Worten abgemacht. Wollen die Volksvertreter ihrem Volk in der That etwas Gutes zu erreichen suchen, so müssen sie entschlossen und vertrauensvoll auf Ziele losgehen, die selbst innerhalb der engen Schranken von 1856 nicht außer aller Erreichbarkeit liegen. Zunächst wird die Regierung, von ihnen verlangen, so scheint es, daß sie dem König

einen seiner gegenwärtigen Civilliste entsprechenden Theil des Staatsguts anstatt der Civilliste zu unbeschränkter Verfügung zurückgeben. Dann werden die längst geforderten, aber noch immer nicht bewilligten erheblichen Mehrausgaben für das Heerwesen abermals verlangt werden. Ferner müssen die Besoldungen der gesammten Staatsdienerschaft grundsatzmäßig erhöht werden. Endlich kann die Regierung nicht umhin, die Entwürfe zu einer Landesbank und einer Mobiliarcriditanstalt den Ständen vorzulegen. Anlässe genug, um den Machthabern des Schwerts zu zeigen, daß die Macht des Geldes in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Sache der Freiheit und der allgemeinen Gleichberechtigung gegen sie noch lange nicht verloren gibt.

Aber wie soll man eine feste Handhabung irgend einer Waffe von der künftigen zweiten Kammer erwarten? Allerdings wird diese Kammer wenigstens anfangs so bunt gemischt, in ihrer unabhängigen Hälfte so ohne jeden Führer und ohne jedes Feldzeichen, in ihren Verhältnissen möglicherweise so gleichgetheilt erscheinen, daß der Regierung einige vorläufige Erfolge zusallen mögen, ehe ein geschlossener Körper zum Widerstand bereit ist. Dann aber mag es den gebietenden Umständen nach sogar ein Glück sein, daß Lehzen durch einen allerdings zu früh eingetretenen Tod, Stüve und die übrigen Führer durch den Willen der Regierung aus der zweiten Kammer ferngehalten werden. Mit ihnen wird hoffentlich der Geist des Beharrens auf abgestoßenen Formen, der über dem formellen Recht den lebendigen Inhalt der Politik vergißt, aus den kommenden ständischen Verhandlungen ferngehalten. Die ewige Aufwärmung eines Verlustes schafft das Verlorene nicht wieder herbei. Was das Land an beseffenen Freiheiten verloren hat, wird es nur wieder gewinnen, wenn seine politischen Vertreter, anstatt trägen Geistes auf den Tag einer neuen Erhebung zu harren, auf geselliger Bahn kühn zu ihren ewigen Zielen hin vordringen. Entschließt die Opposition sich ihrerseits zu angriffsweiser Kriegführung, d. h. nicht etwa zu Beschwerden und Ministeranklagen, sondern zu zeitgemäßen Forderungen bei jeder Bewilligung von Geld, so wird sie bald nicht nur die jetzt noch ungewisse Mehrheit der zweiten Kammer, sondern auch die freudige Zustimmung des ganzen Landes für sich haben. Entgegengesetzten Falls steht ihr niemand dafür, daß sie nicht in der Kammer Schlappe über Schlappe erleide, außerhalb der Kammer aber unpopulärer werde, als das Ministerium.

**Nachtrag der Redaction.** — Indem wir die häufig ventilirte Frage nach der Zweckmäßigkeit einer fortgesetzten Rechtsverwahrung hier vorläufig bei Seite lassen, können wir eine Bemerkung über Stüve nicht unterdrücken. Hoffentlich wird dieser Mann, dessen kernfester Charakter in mancher Beziehung die höchste Achtung jedes Patrioten verdient, sich allmählig davon überzeugen, daß Hannover nicht auf einer Insel des atlantischen Oceans, sondern in Deutschland liegt; daß eine isolirte hannoversche Freiheit eine Absurdität ist. Bei dem redlichsten Willen und der tüchtigsten Kraft hat dieser Mann für die Wiederherstellung des ancien régime grade so viel gethan als der leidenschaftlichste Anhänger der Ritterschaft — daß man es ihm nicht dankt, ist natürlich.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.